

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 33 (1943)

Heft: 17

Artikel: Märmele das uralte und immer wieder neue Frühlingspiel der Buben

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

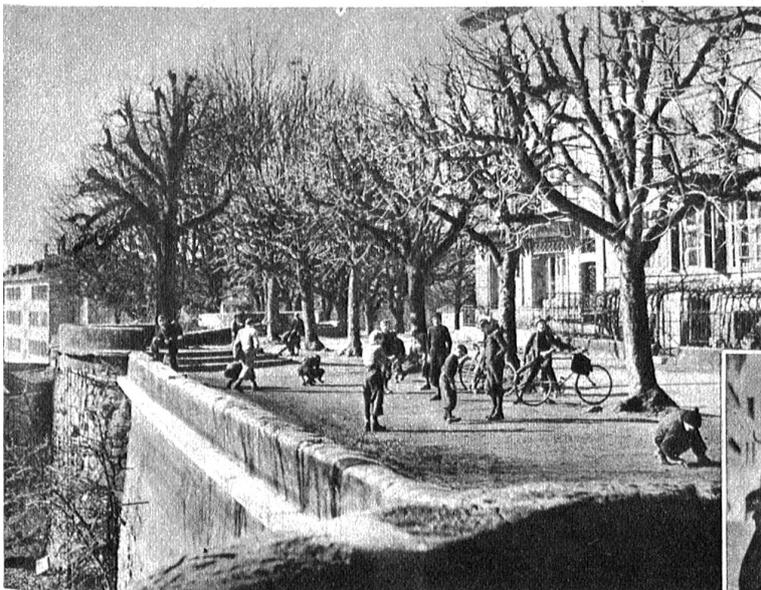
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



„Gmärmelet“ wird überall mit grossem Eifer



Ob er wohl trifft?
(Photos W. Stauffer, Burgdorf)

Märmele

das uralte und immer wieder neue Frühlingspiel der Buben

Man weiss nicht genau, wer dieses schon jahrhundertalte Spiel erfunden hat, das sich wie kein anderes immer wieder grösster Popularität erfreut und jedes Jahr von neuem im Frühling die Gemüter der Buben in Aufregung versetzt. Im Schulhof, auf der Strasse und jeder Promenade wird „gmärmelet“ und keiner der Teilnehmer kommt rechtzeitig von der Schule nach Hause. Überall tönt das „Huri, huri, huri“ und hie und da gibt es sogar eine Keilerei, wenn einer frech ist. „Zuegriffe gilt“ ruft und mit dem Inhalt des ganzen Rieses davonläuft. Selbst die Grossen schauen oft interessiert dem Spiele zu und mancher Vater wagt zu Hause, wenn es niemand sehen kann, mit seinem Sohn ein Spielchen, wobei er ihm alle die alten Tricks erklärt.

„Da, Herr Detektiv“, sagte er dazu. „Als Beweis dafür, dass ich doch mit geistigen Waffen gekämpft habe.“

Während Bob höchst erstaunt den Stein betrachtete, der so gut und erfolgreich die Rolle einer Pistole gespielt hatte, eilte der Fremde davon.

Und mit Verwunderung stellte Bob fest, als er ihm nachschaute, dass er ein ausgezeichnete Wanderer war und nicht das geringste Anzeichen von müden Füessen erkennen liess.

Ferribert taucht auf.

Auf dem ganzen Abstieg beschäftigten sich Bobs Gedanken mit diesem geheimnisvollen Fremden, der so gut informiert schien und offensichtlich doch noch nicht alles wusste, was zu wissen notwendig gewesen wäre.

Was mochte dieser Fremde auf Parsenn gesucht haben? War anzunehmen, dass er die sechs noch fehlenden Diamanten hier zu finden hoffte? Auf Parsenn? Im Hauptertälli? Zu romantisch, solche Gedanken in unsrer heutigen Zeit!

Und wer mochte es sein?

Bob war regelrecht wütend über sich, dass er in der Unterhaltung mit dem Fremden so rein gar nichts hatte herausbringen können.

Als Bob und Erich im Hotel eintrafen, meldete man ihnen, dass von Zürich angerufen worden sei.

Bob liess sich sofort mit der angegebenen Nummer verbinden und sprach gleich darauf mit seinem Freund Rintelen.

„Gut, dass ich dich treffe, Bob“, rief der Zürcher Bezirksanwalt ins Telephon. „Ich soll dir mitteilen, dass du Besuch bekommst. Du kennst doch deinen Kollegen Ferribert? Er stammt irgendwoher aus dem Norden, hat aber in der Schweiz schon grosse Erfolge errungen. Jetzt kommt er direkt aus Schweden, wo er einen ganz tollen Hochstapler zur Strecke gebracht hat. Er soll sich in einem Auftrag von der Seite des Maharadschas mit der Diamantenaffäre beschäftigen und will mit dir in Verbindung treten. Ich soll dir das sagen, damit du weisst dass der Mann vertrauenswürdig ist und mit uns zusammenarbeiten will...“

Bob unterbrach mit einer Zwischenfrage. Sein Freund aber wurde ungeduldig und rief:

„Man verlangt mich ganz dringend. Ein ander Mal! Hals- und Beinbruch!“

Knacks! Die Leitung war unterbrochen, und Bob musste nun allein mit sich fertig werden.

Mit einem Mal glaubte er zu wissen, wer dieser Fremde auf der Wasserscheide gewesen war: Ferribert, natürlich, der den an sich nicht gerade geschmackvollen Scherz einer seiner vielen, wohlgelungenen Verkleidungen ausgerechnet an einem Kollegen ausprobiert hatte.

Bob schimpfte halblaut vor sich hin:

„Na — also, sehr kollegial finde ich das nicht. Man hat schliesslich immerhin anderes zu tun, als schlechte Bilderrätsel unangenehmer Kollegen zu raten. Und überhaupt...“

Erich kam gerannt und meldete einen Besuch an. Auf der Karte, die er überreichte, stand nur das eine Wort: Ferribert.

„Eine Frechheit“, brummte Bob vor sich hin, und Erich, der nicht verstanden hatte, fragte naiv:

„Wie meinen Sie, Mei... Herr Scholl?“

„Der Herr möchte so gut sein und eintreten.“

Dann standen sich die beiden grossen Kollegen gegenüber. Auf den ersten Blick erkannte Bob, dass er auf falscher Fährte gewesen war. Die schlanke, sehnige, ziemlich grosse, sportliche Figur Ferriberts stand in klarem Gegensatz zu der gedrungenen, schweren Erscheinung des Fremden, dessen Gesicht eine ausgesprochen runde Form hatte, während Ferriberts Kopf schmal und lang war.

Nachdem die beiden Kollegen sich begrüsst und die ersten Formeln der Höflichkeit ausgetauscht hatten, begann Bob Scholl unverzüglich mit der Schilderung seiner Begegnung auf Parsenn.

Ferribert sprang auf.

„War er mittelgross? Knochig und muskulös? Ein rundes Gesicht? Ueberhaupt eine volle Figur? Breite

Die bequemen

Strub-

Bally-Vasano-

und Prothos-
Schuhe

Gebrüder
Georges
Bern Marktgasse 42

Hände und dicke, fleischige Finger, wie kleine Würstchen ...?“

„Ja, ja, ja“, sagte Bob, der sich erst jetzt, als Ferribert ihn darauf aufmerksam machte, bewusst wurde, was ihm eigentlich an dem Fremden aufgefallen war.

„Dann ist es Bret Ferol! — Verdammt! Wenn der mit dabei ist ... Ein ganz übler Bursche, mit dem ich noch eine alte Rechnung zu begleichen habe ... Es scheint, dass ich gerade im rechten Augenblick gekommen bin ...“

„Wenn nicht“, sagte Bob Scholl, „einen kleinen Moment nach dem richtigen Augenblick.“

„Vielleicht haben Sie recht, Kollege“, stimmte Ferribert bei — und die beiden Kriminalisten schauten sich verständnisvoll an.

Dann besprachen sie ihre verschiedenen Aufgaben, wobei sich herausstellte, dass Bob Scholl vor allem den Einbruch an der Zürcher Bahnhofstrasse aufzuklären und den „Diamanten von Parsenn“ wieder beizubringen hatte, während Ferribert alle sieben Diamanten suchte.

„Und damit wollen Sie hier, im Gebiet von Parsenn beginnen?“ fragte Bob Scholl ungläubig.

„Beginnen und vollenden“, bestätigte Ferribert. „Und die Tatsache, dass Bret Ferol hier ist, beweist mir, dass ich nicht weit von der richtigen Spur entfernt bin. — Ich möchte mir auf jeden Fall so bald wie möglich den Fundort und seine ganze Umgebung anschauen. Ist es viel verlangt, wenn ich Sie frage, ob Sie mich begleiten wollen? Sie kennen zwar die Gegend schon und werden sich vielleicht ein bisschen langweilen ...“

„Langweilen?“ fragte Bob mit leichtem Spott. „Sie kennen Parsenn nicht, Kollege! Es ist nicht nur das winterliche Paradies für Skifahrer — auch der Sommer auf Parsenn ist so wundervoll, dass man nicht genug davon bekommen kann. Es wird mir ein Vergnügen sein, Ihnen zu zeigen, was ich bisher von den Herrlichkeiten dort oben entdecken durfte. Und vielleicht finden wir dabei Gelegenheit, unsere Erfahrungen auszutauschen und einen Plan gemeinsamer Strategie auszuarbeiten.“

Ein Brief und ein Telephonanruf.

Es klopfte.

Der Boy des Hotels brachte einen Brief für Herrn Bob Scholl. Er war ohne Briefmarke und sei im Hotelbureau abgegeben worden.

Es stande zwöi am Gätterli...

VON EDGAR CHAPPUIS

Es stande zwöi am Gätterli,
's isch Früehlig, tuusig Wätterli...
ds Meitschi isch früsch wie Milch und Bluet,
der Bueb, dä isch ihm grüeslech guet.

Si chüesele sech eis i ds Ohr,
dsrings lütet lys der Bluemechor,
und d'Oügli lüchte, 's isch e Pracht,
dass beidne ds junge Härzli lacht.

Jitz näme si sech bi der Hand,
versunke ganz im Liebesland,
zwöi Müntschi ghörsch am Gätterli...
's isch Früehlig, tuusig Wätterli!

„Darf ich?“ fragte Bob seinen Kollegen mit einem Blick auf den Brief.

„Ich bitte sogar darum. Gesellschaftliche Rücksichten dürfen uns nicht an der Ausübung unseres Berufes hindern.“

Bob Scholl las:

„Zum letzten Mal: Lassen Sie die Finger davon! Ich werde nun nicht mehr warnen, sondern handeln!

Einer, der es gut meint.“

Diesmal waren die wenigen Worte von Hand auf einem linierten Briefbogen geschrieben, dessen zu wenig hohes Format darauf schliessen liess, dass der Briefkopf abgeschnitten worden war. Die Schrift war verschnörkelt, zurückgestellt, unzusammenhängend und völlig ungleichmässig, weshalb leicht zu erkennen war, dass der Schreiber sich bemüht hatte, sie zu verstellen.

Wortlos reichte Bob seinem Kollegen den Brief hinüber. Ferribert lächelte.

„Totes Geleise“, sagte er und gab den Brief zurück. „Sie meinen damit ...?“

„Ich halte es für eine Nebenspur, die zwar nicht ganz ausser Acht gelassen werden darf, mit Bret Ferol aber bestimmt nichts zu tun hat. Der hat es nicht notwendig, so plump zu drohen.“

„Es muss aber doch jemand sein, der den Fall schon ziemlich genau kennt und wenigstens über mich und alle meine Bewegungen gut informiert ist.“

„Gewiss. Es scheint sich übrigens um einen blutigen Dilettanten zu handeln. Eine Rundfrage bei den Davoser Hotels und Pensionen wird ziemlich sicher auf den Ursprung des Briefpapiers führen...“

„Es kann aber auch ein Papier von Klosters, von Zürich, Basel, Olten, St. Gallen sein...“

„Kann es. Dann nehme ich den Dilettanten zurück.“

Ferribert schaute nachdenklich in die Ferne und fuhr fort:

„Ich möchte lediglich darauf hinweisen, dass es mir verkehrt schiene, der Sache zu grosse Aufmerksamkeit zu schenken. Es kann sogar sein, dass es sich um eine bewusste Ablenkung handelt. Auf jeden Fall scheint es mir angebracht, die Augen ganz offen zu halten, in erster Linie in bezug auf die Diamanten — und erst viel später im Hinblick auf diesen anonymen Briefschreiber.“

„Ich werde aber doch herauszubringen trachten, wer diesen Brief zum Urheber hat, und was damit bezweckt werden sollte.“

„Ganz einverstanden.“

Ferribert erhob sich mit den Worten:

„Und ich werde mich ein bisschen nach Ihrer interessanten Bekanntschaft von Parsenn umsehen. Bret Ferol ist zwar nur ein Gangster, aber einer von jenen, denen wir wohl oder übel unsere ganze Aufmerksamkeit schenken müssen...“

Auf morgen dann!“ —

Ferribert war noch nicht lange fort, als das Telephon im Zimmer Bob Scholls klingelte.

„Man wünscht Herrn Bob Scholl zu sprechen. Darf ich verbinden?“ meldete der Concierge.

„Bitte“.

Eine dünne, spitze Stimme begann ohne Anrede und schnurrte pausenlos die Worte herunter:

„Sie haben Ihren Auftrag immer noch nicht niedergelegt. Ich warne jetzt nicht mehr. Sie sehen, dass ich über Sie genau orientiert bin.“

Dann wurde, noch bevor Bob Scholl in seiner Verblüffung Gelegenheit fand, auch nur ein einziges Wort zu erwidern, abgehängt.

Bob rüttelte an der Gabel seines Apparates, bis sich der Concierge meldete.

„Können Sie feststellen, von wo aus jetzt eben für mich angerufen wurde?“ fragte Bob.

„Sofort, Herr Scholl. Ich werde Sie verständigen.“